

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 12 (1918)
Heft: 5: Die Städte im Zeichen des Gemüsebaus

Artikel: Die Städte im Zeichen des Gemüsebaus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Erbauung

Friede mit Gott.

In der Welt herrscht jezt Krieg und Streit und viel Herzeleid. Unzähligen hat der grausame Krieg den Leidenskelch bis zum Rande gefüllt. Wie viele müssen wieder in den schweren Kämpfen im Westen ihr junges Leben verlieren? Wie viele werden Krüppel oder bekommen einen siechen (ranken) Körper für ihr ganzes Leben? Wie manchen bricht in der Heimat das Herz, wenn sie die Todesnachricht von ihren Geliebten erhalten? Und wie schwer fällt es den Daheimgebliebenen, bei Kummer und Sorge die viele Arbeit zu verrichten und dabei noch Mangel zu leiden an Nahrung und Kleidung. Ist es da ein Wunder, wenn sich alles nach Frieden sehnt und dem wahnsinnigen Menschenmorden ein Ende wünscht? Und doch will er nicht kommen, der ersehnte Friede.

Was ist nun die Ursache, die diesen schrecklichen Krieg nicht zu Ende kommen lassen will? Wir dürfen es ruhig behaupten: Es ist die Sünde, welche die Völker aufeinander gehezt hat, welche tötet und zerstört und Not und tiefstes Weh bringt. Neid, Habgier und Haß der Feinde haben den Krieg heraufbeschworen (gebracht) und Lüge, Troß und Vernichtungswille führen ihn weiter und versperren den Weg zum Frieden.

So sind die Aussichten zum baldigen Weltfrieden nur gering. Aber einen andern Frieden, der für jeden einzelnen Menschen eben so wichtig ist, wie der Friede der Völker unter einander, können wir jederzeit haben. Es ist der Friede in unserem Herzen: der Friede mit Gott.

Freilich ist zu unserem Frieden mit Gott eben so nötig, daß wir die Sünde aus unserem Herzen verbannen. Wer der Sünde folgt, der muß beständig ein böses Gewissen herumtragen; er hat Angst und Unruhe im Herzen. Es ist, wie die heilige Schrift sagt: „Die Gottlosen haben nicht Frieden.“ Wer nur genießen will, wer lügt, stiehlt, verleumdet, streitet und haßt oder andere böse Unarten und Gewohnheiten hat, dem fehlt der Friede des Herzens, der Friede mit Gott. Erst als der verlorene Sohn umkehrte vom Wege des Lasters, als er seinen Vater um Verzeihung bat, da ist auch der Friede und das Glück wieder in seinem Herzen eingekehrt.

Auch für die lieben Taubstummen ist es sehr wichtig, daß sie Frieden mit Gott haben. Auch an jeden einzelnen richtet Jesus die Frage: „Hast du mich lieb?“ Wir wollen darum Jesus von ganzem Herzen lieben und ihm nachfolgen, dann haben wir Frieden mit Gott und sind dann auch in den schwersten Stunden des Leides im Stande, die Hände zu falten und zu beten, wie es in dem Liede heißt: „Dennoch bleibest du im Leide, Jesu, meine Freude.“ Und wir haben Frieden mit Gott!

Gib Frieden, Herr, gib Frieden!
Die Welt will Streit und Krieg;
Der Stille wird gemieden,
Der Wilde hat den Sieg.
Und Unruh' herrscht auf Erden
Und Lug und Trug und List.
Ach, laß es stille werden,
Du stiller Jesu Christ!

Zur Belehrung

Die Städte im Zeichen des Gemüsebaus.

Es muß jeden Menschenfreund angenehm berühren, dem eigenartigen, bisher so ungewohnten Treiben zuschauen zu dürfen, das sich auf den unüberbauten Arealen* unserer Außenquartiere abwickelt. Alles steht hier im Zeichen der „grünen Schürze“. Duzende von Familien, Alt und Jung, Groß und Klein kann man an Abenden und freien Nachmittagen mit Spaten, Hacke, Rechen zc. auf den neu angelegten Pflanzplätzen hantieren sehen. Man sieht etwa Personen in irgend einem „Praktischen Ratgeber für den Gemüsebau“ blättern und den andern hülfsbereiten Geistern Anleitung geben. Baupläze, die Jahre lang brach lagen — höchstens daß etwa „Kügelibuben“ mit Sicheln an den nie gemähten, zähen Grasbüscheln herumhieben — sind jezt zum Schauplatz intensiven, gärtnerischen Schaffens geworden. Und das ist recht so! Wie herzerhebend diese gemeinsame Familienbeschäftigung! Und ist zum Beispiel auch für unsere größern Buben und Mädchen dieses Arbeiten in Gottes freier Natur, in gesunder, reiner Luft, unter Aufsicht und Anleitung der Eltern, sowohl in physischer wie moralischer Beziehung nicht viel vorteilhafter, als das mit so mannigfachen Gefahren verbundene Herumtreiben in den Gassen der Stadt.

* Areal = Flächenraum.

Ganz besonders freut mich auch das Folgende, das ich kürzlich aus dem Munde eines Arbeiters vernahm: „Vorher wußte ich nach Feierabend, bevor ich zum Nachessen ging, nichts Besseres zu tun, als meine paar Schoppen zu trinken. Wie bald war da ein Fränkli dahin — ein Franken, der in gegenwärtiger Zeit 1½ Kilo Brot für den Familientisch abgibt. Jetzt ist's anders; jetzt geht's sofort nach Arbeitsschluß zum schon bereitstehenden Nachtessen und dann hinaus mit „Kind und Regel“ auf den Pflanzplatz und dort wird „gewerchet“ so lange man die Hand vor den Augen sieht. Das früher unnützerweise verausgabte Geld langt reichlich für Saatgut, Dünger, Bodenzins und Werkzeuge. Zudem sind letztere eine einmalige Anschaffung. Man schimpft — und mit Recht — über den abscheulichen Krieg, aber er hat auch viel Gutes im Gefolge gehabt. Vorher trug ich häufig einen schweren Kopf nach Hause — in Zukunft wird das gleiche Geld für die ganze Familie frisches und selbstgezoogenes Gemüse zum Nutzen und zur Freude aller auf den Familientisch zaubern, und ich behalte dabei einen leichten Kopf und ein zufriedenes Herz und sehe auch zu Hause um mich herum statt der frühern vorwurfsvollen Blicke nur noch freundliche und zufriedene Gesichter. Und ist einmal der Krieg vorbei, dann fahre ich im Gleichen fort.“

Das waren erfreuliche Worte aus dem Munde dieses Arbeiters. Mit mir wird gewiß jeder aufrichtige Volksfreund wünschen, daß dieses Familien-Gartnen mit seinem vielseitigen, wohlthuenden Einfluß auch nach Wiedereinfuhr normaler Zeiten fortgesetzt werden möge.

Der Wels.

Einer der merkwürdigsten Fische ist der zu den Raubfischen gehörende Wels. Nächst Haufen und Stör ist er der größte Süßwasserfisch Europas. Er findet sich in allen großen Strömen Deutschlands und hie und da auch in den Schweizerseen. Am häufigsten kommt er da in dem bei der Stadt Murten gelegenen See vor. Die Fischer daselbst nennen ihn Salut. Besonders große Exemplare tragen sie wohl zur Schau im Lande umher. Der Wels wird nicht selten fünfzig bis achtzig Pfund schwer. Doch schätzt man sein Fleisch wenig, wenn er allzu groß und alt ist. Nimmt man den Wels aus dem Wasser, so gibt er bisweilen einen Laut, beinahe wie ein Kalb, von sich. Sein Kopf ist

breit und groß und beträgt ein Drittel seiner Länge. An dem Kopfe befinden sich Bartfäden, durch welche der Wels seinen Fang zu fördern (locken) weiß. Der Leib ist nackt und von dunkler Farbe. Ueberhaupt ist die Form und das Ansehen des Tieres ein sehr häßliches. Der Wels stellt auch den Wasservögeln nach. Er läßt die wurmähnlichen Bartfäden auf den breiten Blättern der Wasserpflanzen spielen. Die Stelzen und andere Vögel, welche sich auf diese Blätter setzen und ihre Nahrung suchen, werden dann von dem Fische gefangen und verschluckt. In den Eingeweiden selbst noch junger Welse hat man schon die Ueberreste von drei und mehr Bachstelzen gefunden. G.

Zur Unterhaltung

Ein Eichhörnchen als Lebensretter.

Ein armer fünfundsechzigjähriger Greis begab sich zur Winterszeit von Pontarlier nach Sainte-Croix, um dort, in seiner Heimatgemeinde, Unterstützung zu erhalten. Unterwegs schloß er vor Anstrengung unter einer Tanne ein und wäre gewiß im Schnee nicht wieder aufgestanden, wenn er nicht von einem Eichhörnchen geweckt worden wäre, das, von dem Inhalt seines Bettelsackes angelockt, ihm auf Körper und Gesicht herumtanzte. So konnte der Mann sich aufraffen und dem Erfrieren entgehen.

Eine Schwalbengeschichte.

Ein Pfarrer hatte auf dem Estrich seines Hauses mehrere Schwalbennester. Einmal saß er in der Studierstube und ließ zur Kühlung die Türe offen. Da kam ein Schwalbenweibchen herein, setzte sich auf den Ofen und fing jämmerlich zu zwitschern an. Bald kam auch das Männchen, und nun trugen beide ihrem Beschützer eine Klage vor, die dieser aber nicht verstand. — Das Dienstmädchen rief zum Mittagessen. Während desselben kamen die Schwalben durchs offene Fenster ins Eßzimmer, immerfort ängstlich zwitschernd. Da sagte sich der Pfarrer: „Hier muß etwas vorgekommen sein.“ Er ging auf den Estrich hinauf und fand da richtig eine junge Schwalbe in hilflosester Lage am Boden. Er nahm das Tierchen, beförderte es ins Nest hinauf und stieg wieder die Treppe hinunter. Die beiden Alten hatten ihn beobachtet und begleiteten ihn ein Stück weit; aber jetzt drückte ihr Gezwitzcher lauter Freude und Jubel aus.